



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Travis Mulhauser

# Sweetgirl

Roman

Deutsch von  
Sophie Zeitz

dtv

Sämtliche Figuren, Geschehnisse und Dialoge  
in diesem Roman sind vom Autor erfunden.  
Jede Ähnlichkeit mit wirklichen Ereignissen oder realen  
Personen, ob lebend oder tot, wäre rein zufällig.



Deutsche Erstausgabe 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2016 Travis Mulhauser  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
›Sweetgirl‹ (Ecco/HarperCollins, New York 2016)  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: buxdesign, München  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Sabon 10,25/14,35  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26126-5

Für Cassy



## I

Neun Tage nachdem Mama verschwunden war, hörte ich, dass sie sich mit Shelton Potter die Dröhnung gab. Gentry erzählte mir, sie wäre voll drauf gewesen und auf Sheltons Farm rumgegeistert wie ein gottverdammter Zombie.

Mama war Stammkundin bei Night Moves, dem Schnapsladen, wo Gentry arbeitete, und er kam bei mir vorbei, um mir zu sagen, dass er sie gesehen hatte, als er Shelton ein Fass Bier auf die Farm lieferte.

»Wann?«, fragte ich.

»Gestern Abend«, sagte er. »Ich wollte es dir schon die ganze Zeit sagen.«

Eigentlich war das Einzige, was mich überraschte, meine Überraschung. Egal wie oft Carletta mich sitzen ließ, jedes Mal fühlte es sich an wie ein Schlag in den Bauch, von dem mir ganz schwindelig wurde, genau wie beim ersten Mal, als sie vergaß, mich von der Schule abzuholen.

»Sie hat mich nicht mal erkannt«, sagte Gentry. »Sie hat durch mich durchguckt, als wäre ich Luft.«

Gentry zog an seiner Nelkenzigarette und zerrte sich die Wollmütze tiefer über die Ohren. Er war sieben Jahre älter als ich, aber wir waren Freunde. Er hatte mir immer Zigaretten verkauft, obwohl ich erst diesen Sommer sechzehn geworden war, und ich stand ihm

bei, wenn er Liebeskummer hatte wegen irgendeinem Kerl.

Er sah mich traurig an. Sagte, wenn mir nach Reden wäre, würde er reinkommen. Aber das hätte wenig Sinn gehabt. Gentry konnte gut zuhören, und zum Thema Carletta hatte ich jede Menge zu sagen, nur würde nichts davon sie heimbringen.

Stattdessen nahm ich die Kapuzenjacke vom Haken, bedankte mich bei Gentry, dass er die Augen offengehalten hatte, und stapfte zu meinem Pick-up. Er rief mir von der Veranda etwas hinterher, aber ich drehte mich nicht um.

Es war spät und kalt, und ich war todmüde. Ich arbeitete in Jeff Pickerings Möbelwerkstatt und hatte am Nachmittag zwei kleine Tische und eine Kommode abgeschliffen und gebeizt. Ich hatte erst nach acht die Werkstatt abgeschlossen, aber was sollte ich machen? Die Füße hochlegen und so tun, als wäre alles tipptopp?

Nein, da warf ich eben in Gottes Namen meinen alten Truck an. Ich drehte die Heizung auf und starrte hinaus in den fallenden Schnee. Es war ein Blizzard im Anmarsch, aber Mama war selbst von der Apokalypse nicht aufzuhalten, wenn sie gerade im Orbit kreiste. Und so bretterte ich die Clark Street runter und machte mich wie ein Trottel auf den Weg in die North Hills.

Die Mietshäuser in unserer Straße waren ziemlich runtergekommen und die Zäune kaputt, aber in der Detroit Street, wo die Mexikaner wohnten, war es noch schlimmer. Carletta nannte die Gegend »El Barrio« und schnalzte verächtlich mit der Zunge, wenn wir an den baufälligen Reihenhäusern vorbeifuhren. Sie sagte gern, dass sie nicht verstehen konnte, wie manche Leute lebten.



Ich sparte mir den Kommentar, dass *wir* bloß ein paar Straßen weiter wohnten, in einer Wohnung mit nur einem Schlafzimmer, und dass ich nicht mal genau sagen konnte, ob ich im Wohnzimmer oder in der Küche schlief, weil das Sofa in der Mitte stand. Mama hätte die Ironie gar nicht kapiert. Sie sagte immer, unsere Wohnung hätte einen »offenen Wohnbereich« – als hätten wir so ein Designer-Haus, wo alles gelackt aussah und die Vorhänge zum Sofabezug passten. Als stünden bei uns Schalen mit Obst auf dem Tisch, nur so zur Dekoration.

Nicht dass ich ein Problem damit hatte, auf dem Sofa zu schlafen. Ich schlief da wie ein Baby. Aber mich nervte, dass Carletta bestimmte Tatsachen einfach verleugnete, was ihr vielleicht einerseits irgendwie half, aber andererseits nichts anderes als Lügen war.

Trotzdem fehlte sie mir. Sie fehlte mir, und ich hatte die Nase voll von diesem Leben, wo ich rumsaß wie bestellt und nicht abgeholt und mir dauernd Sorgen um sie machte. Ich hatte es satt, mich ständig zu fragen, wo sie war, ständig Angst um sie zu haben, die sich um mein Herz legte wie eine Schlingpflanze.

Ich fuhr von der Detroit Street über die Grove Street hinein in die Stadt, wo die Häuser und das Leben ihrer Bewohner viel gepflegter waren. Hier wohnten die Besserverdiener in großen Backsteinhäusern, und dahinter, am Wasser, war das richtig große Geld. Da pflanzten die Reichen aus dem Süden Michigans und aus Chicago ihre Kohle in den Sand – in Villen auf Seegrundstücken mit unschlagbarem Panorama, und kein Mensch da, um die Aussicht zu genießen, weil dafür die falsche Jahreszeit war.

Ich konnte es ihnen nicht übelnehmen. Es war Mitte Januar in Cutler County. Wir sind der nordwestliche Zipfel der unteren Halbinsel Michigans – die Spitze des linken Ringfingers, wenn man sich die Halbinsel als Handschuh vorstellt –, und sofern man nicht total auf das Jack-London-Feeling (ganz am Ende der Welt) abfährt, fliegt man im Winter lieber woandershin. Es war erst neun, aber in der Innenstadt waren längst die Bürgersteige hochgeklappt, drei Blocks schwarze Fenster hinter den Schneewehen, und außer mir kein einziger Wagen unterwegs.

Ich segelte über eine rot blinkende Ampel auf den Highway 31 und passierte die alte Zementfabrik und den Trailerpark »Shoreline Estates« auf dem Weg nach Norden. Von der Bucht wehte ein steifer Wind, und in der Ferne sah ich die Umrise der Berge, eine gezackte, rußschwarze Linie im Schneegestöber.

Ich wünschte, ich hätte bei Portis Dale vorbeifahren können. Portis war für mich das, was einem Vater am nächsten kam, und er wohnte in einem Blockhaus kaum einen Kilometer von Sheltons Farm entfernt. Ich hätte ihn zu gern mitgenommen. Aber da hatte ich keine Chance, auch wenn ich ihn auf Knien angefleht hätte.

Das Problem war, Portis hatte es vor Jahren aufgegeben, Carletta hinterherzulaufen, und er hätte mich wahrscheinlich für den Rest des Winters an einen Stuhl gefesselt, wenn ich Shelton Potters Namen auch nur in einem Nebensatz erwähnt hätte. Ich hatte seine Stimme im Ohr, als stünde er neben mir.

»Diese Farm ist kein Ort für'n Mädchen. Du hast da nichts verloren.«

Wahrscheinlich hatte Portis recht, aber ich fuhr trotz-

dem hin. Trotz der gebrochenen Versprechen und dem ganzen Kummer und den Lügen, dem Klauen und den miesen, jämmerlichen Ausreden. Ich ignorierte meinen gesunden Menschenverstand und den Schneesturm, der sich draußen zusammenbraute, und nahm die Ausfahrt zur Grain Road, die den Three Fingers River entlang verlief.

Die Straße und der Fluss beschrieben einen Bogen und schnitten die Berge in der Mitte durch. Im Osten war nichts als tiefer Wald und ein paar Angelteiche. Auf der Westseite gab es ein paar verstreute Hütten und Trailer, die durch ein Netz von schmalen Fahrspuren und Motorschlitten-Pfaden verbunden waren.

Die North Hills waren nur fünf Minuten von der Stadt entfernt, aber Lichtjahre von den großen Villen unten an der Bucht. Sobald man den Highway hinter sich hatte, war es, als hätte man einen Schalter umgelegt. Die hohen Bäume verschluckten die Sterne und die Lichter der Stadt, und an manchen Stellen hatte man das Gefühl, dass man ins Bodenlose stürzte. Weiter oben gab es Lichtungen und Aussichtspunkte, aber die Fahrt hinauf fühlte sich an, als würde man einen Minenschacht hinuntersausen.

Ich folgte der kurvigen Straße, erstaunt, dass ich noch Radio reinbekam – Kid Rock sang irgendwas vom Angeln –, und hielt Ausschau nach der Abzweigung.

Unter dem Schnee war die Grain Road asphaltiert, doch um zu Sheltons Farm zu kommen, musste ich auf einen Waldweg abbiegen. Das machte mir etwas Sorgen, aber die Farm war nicht sehr weit weg vom Fluss und ich würde wenigstens das Gewirr der Pfade weiter westlich vermeiden.

Auch wenn die Scheinwerfer nicht viel Licht ins Dunkel um mich herum brachten, erkannte ich die Biegung des Flusses, wo zwischen den Eisschollen und den Felsen das Wasser aufschäumte. Die Abzweigung zur Farm kam an der nächsten Lücke zwischen den Bäumen. Das Heck des alten Nissan brach leicht aus, als ich von der Grain Road abfuhr.

Der Waldweg war schmal. Nach ein paar hundert Metern kam eine breitere Stelle mit Blick auf die Senke, wo die Farm am Ufer des Jackson Lake stand. An klaren Tagen konnte man von hier oben sogar die Farbe der Haustür erkennen, aber im Dunkeln war da nichts als große, schwarze Leere unter mir.

Gleich danach wurde der Weg wieder enger und schlängelte sich tiefer in den Wald. Ich fuhr bis zur Grenze von Sheltons Grundstück, wo eine Million »BETRETEN VERBOTEN«-Schilder an Pfosten und Baumstämme genagelt waren. Dort hielt ich an. Shelton Potters Besitzrechte waren mir total schnuppe, aber ich hatte keine Lust, im Schnee stecken zu bleiben, und ich spürte jetzt schon, wie die Reifen den Halt verloren. Also legte ich erst mal den Leerlauf ein und überlegte mir die beste Route zu Fuß.

Über Land waren es schätzungsweise anderthalb Kilometer bis zur Farm. Der kürzeste Weg war der über den See, aber der Gedanke, im Dunkeln über das Eis zu gehen, gefiel mir nicht. Zwar war ich mir ziemlich sicher, dass das Eis halten würde, aber was, wenn nicht? Ein falscher Schritt, und ich wäre geliefert – knackend würden sich Risse und Spalten wie Krampfadern im Eis ausbreiten und zu Löchern werden.

Ich musste wohl oder übel den längeren Weg durch

den Wald nehmen und dann noch ein Stück über das freie Feld gehen, bevor ich zum Farmhaus kam. Es war kalt und dunkel und scheußlich draußen, aber ich würde es tun. Ich hatte ja keine große Wahl. Jemand musste Carletta nach Hause holen.

Ich beugte mich ein letztes Mal über die Heizungs-schlitze und schlang die Arme um die Brust, um die Hitze einzufangen. An dem Abend, als Mama verschwand, hatte sie auch meinen warmen Anorak und meine Handschuhe mitgehen lassen, und daher musste ich mich jetzt in Kapuzenjacke und Jeans auf die Wanderung machen. Eine Ungerechtigkeit, über die ich mich wahnsinnig auf-geregt hätte, wenn das irgendwas gebracht hätte.

Der Schnee blieb jetzt schon auf der Motorhaube liegen. Sie unterbrachen die Radiosendung für eine Un-wetterwarnung, und nach dem Sirenenton meldete sich Lester Hoffstead, der beliebteste Wettermann im Norden Michigans. Aufgeregt ratterte er die düsteren Prognosen herunter, die er von seinem Doppler-Radar ablas, bis ich mit einer heftigen Bewegung das Radio ausschaltete. Nichts für ungut, Lester, aber dass ein verdammter Bliz-zard unterwegs war, merkte ich selbst.

Ich stemmte die Tür auf und spürte den Ansturm der Kälte. Ich zog die Schnur meiner Kapuze zu und lief los, suchte Deckung unter den Bäumen.

Unter den Kiefern kam ich ohne größere Probleme voran, aber als sich der Wald lichtete und ich offenes Gelände erreichte, wurde der Schnee tief. Der Wind blies scharf, und ich musste den Kopf gegen die Böen einziehen. Mit geballten Fäusten kämpfte ich mich wei-ter.

Es war die sengende Art von Kälte. Meine Lippe war aufgesprungen, und ich schmeckte salziges Blut, als ich darüberleckte. Meine Zehen fingen jetzt schon zu kribbeln und zu pulsieren an, und bei jedem Atemzug brannten meine Lungen. Nach einer Minute blickte ich mich um und konnte weder den Wald sehen, noch den fallenden Schnee von dem unterscheiden, den der Wind vom Boden hochpeitschte.

Shelton lebte auf der Farm, aber die gesamten Berge im Norden gehörten seinem Onkel Rick. Rick Potter besaß fast das ganze Land auf der Westseite des Flusses, einige Grundstücke hatte er an diverse Kumpel verpachtet. Für sich selbst hatte er ein Haus auf dem Gipfel gebaut, von wo er den Sonnenuntergang sehen konnte. Selbst Portis' Blockhaus stand auf Ricks Land, ein Überbleibsel aus den Tagen, als auch er mit diesen Idioten herumgezogen war.

Rick war in den Bergen aufgewachsen und verdiente sein Geld mit Kokain und Marihuana, ein ehrbares Geschäft im Vergleich zu Sheltons Vorliebe für hausgemachtes Crystal Meth. Rick war in der Highschool ein Football-Held gewesen und hatte langjährige Absprachen mit den Gesetzeshütern von Cutler. Die Leute spendierten ihm heute noch Drinks, weil er mal irgendeinen Rekord gegen Cheboygan gebrochen hatte, und jedes Jahr stand er als Weihnachtsmann verkleidet auf der Mitchell Street und röstete für den Kiwanis-Club Kastanien.

Rick Potter war also eine Stütze der Gesellschaft, während Shelton ein Gastspiel im Zuchthaus von Ionia hinter sich hatte und selbst sein eigenes Drogenfabrikat rauchte – ein ziemlicher Streitpunkt zwischen den bei-

den. Für die Leute war Shelton der Bösewicht, aber ich konnte beide nicht leiden, aus Prinzip. Ich hielt nichts davon, Unterschiede zwischen den Maßstäben zu machen, nach denen sie ihr kriminelles Leben lebten, aber als ich hier durch die Dunkelheit stapfte, war es Shelton, vor dem ich Angst hatte.

In der Nähe des Hauses waren die Schneewehen nicht mehr ganz so hoch, und es gab Fahrspuren mit festgedrücktem Schnee, auf dem ich gehen konnte. Jetzt sah ich das Haus, einen bläulichen Fleck in meinen im Wind tränenden Augen, und außerdem Carlettas Pontiac Bonneville, der unter einem halben Meter Pulverschnee hinter dem Haus parkte.

Ich ging nicht die Stufen zur Vordertür hoch, sondern schlich am Haus entlang und kletterte über das Verandageländer. Vor dem großen Fenster hockte ich mich hin und wischte mit dem Ärmel den Schnee weg.

Im Wohnzimmer brannte schummriges Licht, und ich sah durch die Scheibe direkt auf Sheltons jämmerliches Hinterteil. Er lag bäuchlings auf dem Sofa und pennte, das Gesicht vom Fenster abgewandt. Er hatte nur Jeans an, kein Hemd. Auf seinen Rücken war WHITEBOY tätowiert – wahrscheinlich damit ihn keiner für einen schwarzen Albino hielt –, in altenglischer Schrift quer über die knöchigen Schulterblätter. Ich konnte die Akne auf seinem Rücken sehen.

Der Couchtisch war voll mit Alufolie, Pfeifen und Asche, und daneben lehnte eine Schrotflinte an der Wand. Auf dem Boden lag eine Frau in Jeans und schwarzem Pullover. Sie hatte einen blonden Pferdeschwanz, ein spitzes Kinn und sehnige Arme, die sie über den Kopf ausstreckte, als wollte sie nach etwas greifen. Irgendwie

kam sie mir bekannt vor, aber vielleicht lag es nur daran, dass sie mich an Carletta erinnerte, wenn die ihren Rausch ausschließte. Verdreht und zerknittert lag sie da, wie eine an den Strand gespülte Leiche.

Ich lief zur Rückseite des Hauses. Ein paar Stufen führten zur Hintertür hinauf. Die Holzscheune gleich daneben hielt den Wind etwas ab, so dass ich die Musik hören konnte, die im Haus lief. Das Stampfen von Bässen und eine Männerstimme zu Gitarrenklängen. Ich stand in der Kälte und legte die Hand auf den eisigen Türknauf.

Einen Moment zögerte ich. Ein Teil von mir wollte die ganze Sache vergessen und so schnell wie möglich zurück zu meinem Truck. Ich wusste, wie dumm es war, durch diese Tür zu gehen. Aber ich musste Mama finden. Es gab keine Garantie, dass sie den Sturm überleben würde – immer vorausgesetzt, sie lag nicht schon zusammengerollt und tot in einer Ecke dieses Hauses.

Schließlich drehte sich der Türknauf in meiner Hand, und ich betrat das Haus. Die Tür führte in die Küche. Ein bestialischer Gestank warf mich fast um. Ich weiß nicht, warum ich überrascht war, dass es wie in einem Raubtierkäfig roch, aber es verschlug mir richtig den Atem, und ich brauchte eine Minute, um mich zu fassen.

Auf dem Boden lagen Müll und Tierkot, und die laute Musik ließ die leeren Flaschen auf der Theke klirren. Auf Gentrys Bierfass saß reglos eine Katze, die mich beinahe zu Tode erschreckte, als ich sie bemerkte – ein riesiges langhaariges orange-weiß geflecktes Ungetüm, das sich faul die Pfoten leckte. Ich nickte ihr zu, und die Katze folgte mir mit ihren gelben Augen.



Während die Stimme aus der Anlage irgendwas von Pelz-Pyjamas sang, holte ich kurz Luft und durchquerte den Raum. Ich hatte eine kleine Taschenlampe am Schlüsselbund und folgte ihrem winzigen Lichtkegel zu einer Treppe, die zwischen der Küche und dem Wohnzimmer nach oben führte. Ich war froh, dass die Musik lief, sonst hätte Shelton Potter wahrscheinlich mein Herz pochen gehört.

*Check out Mr. Businessman*, sang die Stimme.

Der Gestank wurde noch schlimmer, als ich den oberen Stock erreichte, und ich vergrub die Nase in meiner Armbeuge und rief flüsternd Carlettas Namen. Mit der Taschenlampe suchte ich den Fußboden ab.

Der Flur war schmal und dunkel. Die mit Hähnen gemusterte Tapete hing in breiten Streifen herunter. Dahinter kamen die rohen Holzbretter zum Vorschein, und ich spürte, wie die Kälte durch die Ritzen pfiß.

Es gab je eine Tür auf jeder Seite, und als ich die erste öffnete, traf mich der Gestank wie eine Panzerfaust. Ich zuckte zurück, hielt mich am Türrahmen fest und musste würgen. Es war das Übelste, was ich je gerochen hatte, und ich wusste instinktiv, dass es der Tod war. Immer noch würgend leuchtete ich mit der Taschenlampe hinein.

Der Hund lag steif auf dem Teppich in der Mitte des Zimmers, und ich schrie auf, als ich in seine starren Augen sah. Die Schnauze war über die Kiefer zurückgezogen, und das eingefallene Fell schlug Falten, wo sich die Muskeln auflösten. Ich taumelte rückwärts und musste mich zusammenreißen, um die Tür nicht mit einem Knall zuzuschlagen.

Wenn Shelton sich sein Hirn mit Abflussreiniger rös-

ten wollte, nur zu, aber ein wehrloses Tier verhungern lassen? Ich zitterte vor Wut und wäre am liebsten nach unten marschiert und hätte den Mistkerl mit bloßen Händen im Schlaf erwürgt. Oder erschossen, falls die Flinte geladen war.

Es war einer dieser Gedanken, von denen man weiß, dass man sie nicht umsetzt, aber die Vorstellung war tröstlich. Ich bin keine Killerin, und selbst wenn, wer würde sich um Carletta kümmern, wenn ich im Knast saß, weil ich der Welt einen Gefallen getan und Shelton Potter die Lichter ausgeblasen hatte?

Also setzte ich meine Suche fort und flüsterte Mamas Namen. Fragte, ob sie da war. Ich erhielt keine Antwort, und als ich die andere Tür aufschob, schickte ich ein stilles Gebet zum Himmel, dass ich diesmal nicht etwas noch Schlimmeres finden würde.

Eine nackte Glühbirne hing von der Decke und tauchte den Raum in flackerndes, staubiges Licht. Eiseskälte zog durch das offene Fenster herein, und auf dem Fensterbrett und dem Teppich darunter hatte sich schon eine dicke Schneeschicht gebildet. Auf dem Boden lag eine schiefe Matratze, und zwischen der Matratze und dem Heizkörper stand ein Kinderbettchen. Darin lag ein Baby.

Die Stimme aus der Anlage war wieder bei den Pelz-Pyjamas. Ich wusste nicht, ob das Lied in Endlosschleife lief oder ob der Sänger die Zeile so gut fand, dass er sie ständig wiederholte.

*Things fall apart*, fuhr er fort. *It's scientific*.

Ich sah, dass das Baby schrie, aber sein Weinen wurde vom Heulen des Windes übertönt, der durch das Fenster blies. Der Schnee stob waagrecht herein, fegte über den

Boden und bestäubte das Gesicht des Babys mit Frost. Verzweifelt strampelnd sah es sich um und suchte mit zitternden Händen nach etwas, an das es sich klammern konnte.

Ich rannte hin.

Krise ist ein Dauerzustand, wenn man Carletta James' Tochter ist, und deshalb brach ich auch beim Anblick eines verlassenen Säuglings auf Sheltons Farm nicht sofort in helle Panik aus. Womit ich nicht sagen will, dass mich die Entdeckung eines heulenden Babys in einem Bettchen im eisigen Wind nicht überraschte. Natürlich war ich überrascht, und einen Moment lang völlig geschockt – aber ich hatte keine Zeit für mehr als ein- oder zweimal tief Luftholen. Während die speziellen Umstände jeder Katastrophe unmöglich vorherzusehen waren und ich sicher nicht damit gerechnet hätte, hier in diesem Zimmer ein Baby zu finden, war jede Art von Chaos für mich irgendwie einfach eine Bestätigung der Furcht, die mir seit jeher in den Knochen saß.

An die Seite des Bettchens hatte jemand mit Filzstift BABY JENNA geschrieben und den Namen sorgfältig mit Blumen verziert.

»Schsch«, flüsterte ich und hob die kleine Jenna heraus.

Ihr Strampelanzug war nass und kalt und klebte ihr am Rücken. Es stank nach Babykacke und saurem Erbrochenen, und sie weinte so heftig, dass ich spürte, wie ihr kleiner Brustkorb bebte. Ihre Wangen waren eiskalt, und ich wischte ihr den Schnee aus dem Gesicht und wiegte sie in den Armen. Sie verzog schluchzend den